

Brennende Sehnsucht

Gottesdienstreihe mit Gustav Mahlers

Lieder eines fahrenden Gesellen

3. *Ich hab ein glühend Messer in meiner Brust*

Martinskirche, 15. Juli 2018

Predigt von Pfarrer Dr. Frank Lilie

Liebe Schwestern und Brüder!

Darf man so lieben? Darf ich so lieben?

Wir preisen zwar die Liebe über alles - aber ist es recht, so zu lieben, dass der geliebte Mensch zum ein und alles wird, zum Schlüssel für die eigene Seligkeit? Was wird so aus dem Geliebten? Und was wird so aus mir?

Beschreiben wir den christlichen Glauben in seiner Tiefe, in seinen Dimensionen, dann muss das Wort *Liebe* fallen. Wenn dem Kritiker des Christentums wenigstens noch eines zu dessen Ehrenrettung einfällt, dann vielfach die *Nächstenliebe*. Das ist viel. Paulus lobt sie als höchstes Gut, die Liebe, noch vor dem Glauben und vor der Hoffnung. Und die Theologie lehrt, dass die Liebe Gottes zum Menschen den Namen *Christus* trägt. Liebe ist also ganz offensichtlich ein Schlüsselwort.

Nur: Ist das die Liebe, von der Gustav Mahler singen lässt?

Denn ganz offensichtlich geht es hier doch um die Liebe eines Menschen zu einem anderen. Ist es richtig, so unterscheidungslos von Liebe zu sprechen? Oder müssen wir etwa nach dem Verbindenden suchen?

Im Lied ist von einer verzehrenden, einer unerfüllten Liebe die Rede. Gustav Mahler dichtete es als drittes eines vierteiligen Zyklus', den er als 24/25-jähriger Kapellmeister hier in Kassel verfasst hat. Und er litt darunter, dass die Sopranistin Johanna Richter seine Liebe nicht erwidern konnte. *"Ich wollt', ich läg' auf der schwarzen Bahr."*

Darf man so sehr lieben? Liebe soll doch gut tun! Darf sie dann zerstörerisch sein, selbstzerstörerisch? Mahler, der traurige Liebende, kam nicht auf die schwarze Bahre; sein Weg führte ihn weiter. Aber eine glückliche, erfüllte

Liebe konnte er nie recht finden. Hat er dann nicht richtig geliebt? Doch was soll das überhaupt sein, eine richtige Liebe? Das Wort kann ja doch jeder für sich und seine Zwecke in Anspruch nehmen - die Liebe zum Nächsten, zur Familie, zum geliebten Menschen - das lassen wir ja gern gelten, es ist heutzutage bürgerlich in Ordnung. Aber was ist mit der Liebe zum Vaterland? Mit der Liebe zum eigenen Volk? Mit der Liebe zur eigenen Rasse? Wäre ich Preuße, könnte ich vielleicht von der Liebe zur Armee sprechen. Und ich könnte sicher sein, dass ich nachher am Ausgang einiges zu hören bekäme. Aber dennoch: immer ist von der Liebe die Rede. Und das hat seinen guten Grund. Liebe ist das Bestreben, sich in einem anderen zu vergessen, sich im Gegenüber aufgehoben zu wissen. Könnte es daher nicht sein, dass das Lieben ein Wesenszug von uns ist und sich darin immer auch die Suche nach dem Großen und Ganzen ausdrückt? Es ist doch eigentlich wunderbar, dass wir fähig sind, so groß zu fühlen und uns auf jemanden oder auch auf etwas auszurichten, das uns übersteigt. Wer liebt, will sich nicht begnügen, nicht mit sich und nicht mit den Umständen. Wir gehen eben nicht auf in dem, was wir Alltag nennen, wir sind nicht bloß Materie. Wer liebt, protestiert gegen das Grau als vorherrschende Farbe. Der Liebende geht über sich hinaus - auf ein anderes, einen anderen hin. Und es ist diese Bewegung, die uns so menschlich macht. Wir sind Menschen, weil wir lieben können!

Gerade da liegt dann aber auch die Gefahr. Wir sind die Liebenden, weil wir uns täuschen können. Und wir können uns täuschen, weil wir liebesfähige, suchende Menschen sind. Darum sind wir eben nie gefeit vor der krankmachenden, vor der zerstörerischen, der selbstzerstörerischen Liebe! Aber genau das macht uns aus: Wer liebt, ist ein Suchender. Und Suchende können sich täuschen. Aber von ihnen geht Kraft aus, eine Kraft, die immer den begrenzenden *Horizont* übersteigen will. *Horizont*, das ist einer der geheimen Namen Gottes - das, was uns umgibt, was wir sehen, ahnen, ersehnen und suchen, aber nie erreichen können. Aber ohne ihn: Wie arm, wie armselig wären wir! Wie armselig wären wir auch ohne die Irrtumsfähigkeit unseres liebenden Suchens und Verlangens! Könnte es also sein, dass unser Lieben, unser uns erfüllendes und verzweifeln machendes, unser wohltuendes und, ja, auch unser zerstörerisches Lieben immer ein Ausdruck unserer Suche nach dem Absoluten ist - nennen wir es ruhig: für die Suche nach Gott?

Der Mensch, das liebende Wesen, ist auf den umfassenden Horizont hin ausgerichtet, auf Gott hin. Und wenn die Heilige Schrift davon spricht, dass Gott die Liebe ist (also nicht ein geliebter Gegenstand, kein Dies oder Das, sondern die Liebe selbst), dann spricht daraus ein tiefes Wissen um den Menschen, um uns, um unser Sich-nicht-Begnügen. Auch noch die verrückteste Form der Liebe spiegelt etwas von dieser Gottsuche wider. Ja, auch die Gustav Mahlers. Wohlgemerkt: Gott ist der Horizont, auf den wir uns ausrichten, nicht der Gegenstand oder das Gegenüber innerhalb des Horizontes!

Darf man so lieben? Darf ich so lieben? Wie gut, wenn wir lieben können! Wir erweisen uns als lebendig - ausgerichtet auf das Große und Ganze, das wir Gott nennen. Und dieses Große und Ganze neigt sich uns zu - in Christus! Darin, liebe Schwestern und Brüder, von dorthin kann dann unser manchmal so kleines Lieben sein Maß und sein Ziel bekommen!

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn.